

Küstenbereich als auch zur rhein-weser-germanischen Formengruppe erkennen. Bereits bei der formenkundlichen Untersuchung der Tonware von Böhme wurde auf die große Variationsbreite der Gefäßtypen innerhalb der einzelnen Gruppen hingewiesen. Die berechnete Bezeichnung des Weser-Aller-Raumes als Kontaktzone zwischen der rhein-weser-germanischen Kultur und dem Küstengebiet macht deutlich, daß in Keramikgruppen des Arbeitsgebietes Formen und Verzierungselemente aus beiden benachbarten Bereichen erfaßt und somit typologische Gliederungen erschwert werden. Wie das Beispiel der gemeinsam in die Formengruppe III gestellten Gefäße auf Taf. 28, 19 und Taf. 30, 10 zeigt, wäre es wünschenswert gewesen, solche Varianten bei der Formengruppierung stärker zu berücksichtigen, um den Anteil der zum Küstengebiet und zum Rhein-Weser-Bereich tendierenden Tonware auch bei den statistischen Untersuchungen weiter auswerten zu können. Da Gefäßvarianten des Küstengebietes und des Rhein-Weser-Bereiches gemeinsam in den einzelnen Formengruppen vertreten sind, werden auch die starken Überlappungen der Formengruppen II und III im Zeitschema verständlich, die sich nach den vergleichenden Untersuchungen datierter Funde aus beiden Nachbargebieten ergeben.

Nach diesen ergänzenden Bemerkungen sei abschließend noch einmal betont, daß der Verf. mit der vorliegenden Bearbeitung der Keramik von Böhme vor der schwierigen Aufgabe stand, ein Fundmaterial auszuwerten, dessen Gliederung durch mangelnde Stratigraphie und geschlossene Funde stark erschwert wurde. Um so verdienstvoller ist die Ausschöpfung aller Möglichkeiten zu werten, zunächst aus dem lokalen Befund heraus mit Hilfe der Typologie und einer sorgfältigen Statistik zu einer unbeeinflussten Einordnung der Tonware zu gelangen, bevor Vergleiche mit den besser zu gliedernden Parallelfunden aus den Nachbargebieten angestellt wurden. Darüber hinaus ist es durch die vergleichenden Untersuchungen aller kaiserzeitlichen Fundplätze des Weser-Aller-Gebietes gelungen, ein wichtiges Fundmaterial aus einem Gebiet vorzulegen, das als Kontaktzone für die Frage der Kulturbeziehungen zwischen dem westlichen Rhein-Weser-Gebiet und dem Küstenstreifen eine besondere Bedeutung hat. Somit konnte mit dieser Arbeit eine wesentliche Forschungslücke in der Bearbeitung der kaiserlichen Keramik geschlossen werden.

P. Schmid

Váňa, Zdeněk: Einführung in die Frühgeschichte der Slawen. Neumünster (Karl Wachholtz Verlag) 1970. 144 S., 20 Abb. und 7 Taf.

Die nun in Buchform vorliegenden Gastvorlesungen, die Z. Váňa 1968 an der Universität Göttingen gehalten hat, verdienen vor allem aus zwei Gründen unsere volle Aufmerksamkeit: zum einen wegen der zwar knappen aber umfassenden, aktuellen und wohlthuend kritischen Übersicht über das im Streit der Meinungen stehende Thema der slawischen Frühgeschichte, und zum anderen lernt man die im allgemeinen schwer zugänglichen Forschungsergebnisse aus den Staaten außerhalb des deutschen Sprachraums kennen, neben denen aus der Tschechoslowakei insbesondere die aus Polen und Rußland.

In sechs Kapitel gliedert V. sein Thema und widmet allein drei davon (I, V, VI) der slawischen Archäologie in der ČSSR: ihrer Entwicklung und ihrem heutigen Stand, den slawischen Burgwällen und ihrer Funktion im Lichte der tschechischen archäologischen Literatur und den Beziehungen zwischen Historie und Archäologie. Neben dem außerordentlich informierenden Wert kommt seinen Ausführungen im einleitenden Kapitel über die aufgeworfenen methodischen Probleme paradigmatischer Charakter zu. So fordert V. mit Recht wegen der fortschreitenden Spezialisierung aller an der Geschichte der Slawen beteiligten Disziplinen eine Synthese, damit die Einzelergebnisse „ihrem historischen Wert gemäß in den Gesamtrahmen“ eingefügt werden, und er wendet sich mit Entschiedenheit dagegen, „daß . . . das Slawentum als eine isolierte

Erscheinung und nicht als ein Glied des europäischen kulturellen Zivilisationskomplexes“ behandelt wird, worin ihm voll zugestimmt werden muß.

Diesen beiden Prämissen bemüht er sich mit Konsequenz in den Kapiteln II–IV nachzukommen, in denen die slawische Ethnogenese, die Westausbreitung der Slawen und ihre Süd- und Ostausbreitung umrissen wird.

Zur Beurteilung des Problems der Ethnogenese der Slawen muß nach V., anknüpfend an L. Niederle, als Urheimat „der gesamte Raum zwischen Oder und Dnjepr... in Betracht gezogen werden“. Zu begrüßen ist die ausführliche Diskussion der methodischen Schwierigkeiten bei der Verknüpfung von archäologischen Fundkomplexen mit Völkern, die mit linguistischen und historischen Methoden erschlossen wurden, da bisher sichere Kriterien für eine Deckung von Fundprovinzen mit Sprachgruppen fehlen. Außerdem erschwert die Diskontinuität von Fundprovinzen, z. B. im Westteil der umschriebenen Urheimat der Slawen zwischen vorrömischer Eisenzeit und frühem Mittelalter, eine Lösung der Frage. Zwar wird man V. zustimmen, wenn er einer Gleichsetzung von Fundlücken mit Siedlungslücken kritisch gegenübersteht, wie es z. B. neuere pollenanalytische Untersuchungen in Ostholstein für die Fundlücke zwischen germanischer und slawischer Besiedlung nahelegen. Doch kann seiner Deutung der Przeworsk-Kultur als hauptsächlich slawischen Stämmen zugehörig, in der er polnischen Forschern folgt, nicht zugestimmt werden. Auch sein Hinweis, daß zwar ein geringer germanischer Anteil nicht auszuschließen sei, aber eine Unterscheidung zwischen germanischem und slawischem Ethnikum nicht möglich ist, weil unbedeutend, kann nicht befriedigen. Zudem besteht eine Siedlungskontinuität nur auf einigen Plätzen am Südostrand des Verbreitungsgebietes (H. Jankuhn, Berichte II. IKSA, Berlin 1970, 62 f.). Beides aber wären Voraussetzungen für die Einbeziehung dieser und der vorausgehenden archäologischen Fundgruppen bis hin zur spätbronzezeitlichen Lausitzer Kultur in die slawische Ethnogenese und für die These einer ungebrochenen Entwicklung des Slawentums seit der Bronzezeit in diesem Raum, wie sie Kostrzewski und seine Schule vertritt.

Ob eine verstärkte sozialökonomische Analyse, wie sie J. Herrmann in diesem Zusammenhang fordert (ZfG XIX, Berlin 1971, 417), in der Lage ist, „die bestimmenden Kräfte der Ethnosbildung“ bloßzulegen und eine Entscheidung herbeizuführen, muß fraglich bleiben, wenn auch den ökonomischen Kräften wegen der geringeren politischen Organisation slawischer Stämme der Vorrang vor politischen und religiösen Elementen eingeräumt werden muß.

Zur Westausbreitung der Slawen führt V. aus, daß die Slawen nicht in allen Gebieten verlassenes Land vorfanden. Die Übernahme von germanischen Fluß- und Stammesnamen belegt unmittelbare Berührung und Zusammenleben von germanischen Bevölkerungsresten und slawischen Siedlervereinigungen. Ähnliches zeigt sich in der Keramik vom Prager Typ, in der sich germanische Töpfertraditionen von Böhmen bis Mecklenburg erkennen lassen. In diesem Zusammenhang tritt V. für die autochthone Entwicklung der Sukower und Feldberger Gruppe ein, die sich an Topfformen und Verzierungsmotive der mecklenburgischen Keramik der Völkerwanderungszeit anschließen läßt. Diese Hinweise bestätigen Zweifel, daß der Prager Typ ausschließlich mit Slawen ethnisch zu verbinden sei.

Zur Lösung des Problems der Süd- und Ostausbreitung der Slawen stehen noch viele Fragen offen. Während bei der ostslawischen Expansion die Einheitlichkeit der mit slawischen Stämmen zu identifizierenden Fundgruppen überrascht, ist für die südslawischen Stammesgruppen die Uneinheitlichkeit kennzeichnend. Wurde früher den Awaren vielfach eine Einwirkung auf die Staatsbildung in Mähren eingeräumt, so häufen sich nun die Belege für eine geringe und späte Einflußnahme erst vom 7./8. Jahrhundert ab.

Zusammenfassend kommt V. zu dem Schluß, daß sich die Slawen im Gegensatz zur Völkerwanderung der Germanen in großen Massen über eine weite Fläche Euro-

pas verbreiteten. Die vordringenden slawischen Stämme wiesen zwar eine geringe politische Organisation auf, besaßen aber eine solide wirtschaftliche Grundlage, die sie zu einer dauerhaften Ansiedlung befähigte. Im Zuge der Landnahme wurden zahlreiche fremde Volksreste aufgenommen, so im Westen Germanen und im Osten thrakische Volksgruppen. Daraus ergibt sich nach V., daß die Urheimat der Slawen nicht zu klein gewesen sein und ihre Ausbreitung nicht plötzlich, einmalig und erst spät eingesetzt haben kann.

Nach einer kritischen Auseinandersetzung mit der in der Tschechoslowakei erarbeiteten Typologie der slawischen Burgwälle und Sichtung des Materials stellt V. fest, daß der Burgwalltypus allein weder als ein Kriterium für die Datierung noch für eine ethnische Unterscheidung in Anspruch genommen werden kann. Den räumlichen Ausmaßen von Burgwällen, denen deutsche und tschechische Forscher besondere Bedeutung beimessen, gesteht V. nur einen relativen Wert für Fragen der Chronologie und ihrer Funktion zu. Denn ihre Entwicklung läßt sich nicht auf eine „einzige, allgemein geltende Formel einschränken“. Die Burgenform wird, neben geographischen Faktoren, von wirtschaftlich-gesellschaftlichen Ursachen geprägt und darüber hinaus vor allem von politischen Erfordernissen.

Bei der Behandlung des Problems frühstädtischer Entwicklung enthält sich V. einer direkten Stellungnahme für oder gegen die Evolutionstheorie und referiert nur die Argumentation V. Hrubý's, der „eine so riesige Agglomeration nicht anders als Stadt nennen“ möchte, gemeint ist Staré Mesto. In Verbindung mit den Vorstufen des mittelalterlichen Städtewesens werden auch wirtschaftliche Bedingungen behandelt, doch bleibt es bedauerlich, daß der Wirtschaft der frühen Slawen kein gesondertes Kapitel gewidmet wurde. Denn in diesem Bereich kann die slawische Archäologie den größten Kenntniszuwachs verzeichnen.

Das letzte Kapitel weist auf Anstöße und Erkenntnisse hin, die sich aus den Beziehungen zwischen Historie und Archäologie ergeben haben. In den Auseinandersetzungen über Probleme der Frühgeschichte Böhmens wurden die Möglichkeiten und Grenzen der Interpretation archäologischer Quellen bloßgelegt, sowie das Verhältnis zwischen historischen und archäologischen Quellen analysiert. Diese fruchtbare Diskussion stellt den Hintergrund dar für den kritischen Ansatz Z. Váňas zur Überprüfung der Aussagefähigkeit archäologischer Quellen.

Seine Einführung in die Frühgeschichte der Slawen unter Einbeziehung der Ergebnisse linguistischer und historischer Forschung abwägend kritisch und frei von jeder Polemik geschrieben zu haben, muß als bleibendes Verdienst Z. Váňas hervorgehoben werden.

B. Wachter

Wegewitz, Willi: Der Urnenfriedhof von Wetzen, Kr. Harburg, und andere Funde aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. im Gebiet der Niederelbe. Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen Bd. 9. Hildesheim (August Lax Verlagsbuchhandlung) 1970. VIII, 80 S., 33 Abb., 40 Taf.

Mit dem vorliegenden Band setzt Wegewitz seine in erster Linie als Materialvorlagen konzipierten Veröffentlichungen von Urnenfriedhöfen fort. Es ist die fünfte Publikation seit 1961 und seine siebente in der nunmehr 13 Bände umfassenden Reihe „Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen“, von der damit über die Hälfte auf ihn zurückgeht. Zählt man die 1968 als Band 10 der Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte erschienenen „Reihengräberfriedhöfe und Funde aus spätsächsischer Zeit im Kreis Harburg“ hinzu, so wird deutlich, welche Leistung hinter diesen Publikationen steht. Die jahrzehntelange Arbeit des Verf. in den Landkreisen Harburg und Stade bewirkte, daß es keinen zweiten Landstrich in Deutschland gibt, aus dem so